

<b>Zeitschrift:</b>	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
<b>Herausgeber:</b>	Verein für Bündner Kulturforschung
<b>Band:</b>	- (1955)
<b>Heft:</b>	5
<b>Artikel:</b>	Das Lehrerkollegium der Schulanstalten Haldenstein und Marschlins : 1761-1777
<b>Autor:</b>	Hartmann, Benedikt
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-397711">https://doi.org/10.5169/seals-397711</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Chur

Mai 1955

Nr. 5

---

# BÜNDNER MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT

FÜR BÜNDNERISCHE GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE  
HERAUSGEGEBEN VON DR. RUD. O. TÖNJACHEN

---

Das Lehrerkollegium  
der Schulanstalten Haldenstein und Marschlins

1761—1777

Von Pfr. Benedikt Hartmann

Die beiden Gründer und ersten Direktoren dieser Anstalten nennen wir nur im Vorbeigehen und verweisen auf die Jahrgänge 1948, 1949, 1951 und 1953, in denen unsere früheren Arbeiten über Johann Peter Nesemann und Martin Planta erschienen sind. Dazu kommt unterdessen Dr. Martin Schmids Buch «Marschlins, eine Schule der Nationen», Chur 1951, auf das wir im Folgenden öfters verweisen dürfen. Es bietet auch einige sorgfältig gewählte Illustrationen. Was bisher noch fehlte, war die möglichst genaue, auch biographisch ergänzte Matrikel der ungefähr 320 Schüler. Der Verfasser wird sie wohl unvollendet zurücklassen müssen. Was wir indes hier den Lesern noch anzubieten wagen, ist ein vollständiges Verzeichnis der Lehrkräfte von der Gründung bis zur Schließung der Schule, nebst den heute noch erreichbaren biographischen Beigaben. Es fehlte bisher und ist, wie wir sehen werden, durchaus kein wertloses

Stück bündnerischer wie auch schweizerischer Schulgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Es mag demjenigen dienen, der früher oder später ausholt zu dem geistesgeschichtlichen Bilde, das uns lange Jahre hindurch vorschwebte: «Martin Planta und seine Zeit».

Wir beginnen das lange, übrigens durchaus nicht langweilige Verzeichnis der Lehrkräfte mit dem Jahr 1761, da die beiden schöpferischen Pädagogen ihre «neue Art Schule», wie sie Planta recht bescheiden nannte, in Haldenstein eröffneten. Es geschah dies im Salutzischen Herrenhause am unteren Dorfrande, das heute noch steht und in geringer Distanz die Baulinie des einst freiherrlichen Schlosses fortsetzt. Der Ankauf des halben Schlosses für die Unterbringung der ziemlich rasch anwachsenden Zahl der Internatsschüler und ihre Unterrichtsräume erfolgte erst Ende des Jahres 1763. Doch ist es nun nötig, noch mit einem anderen zu beginnen, der kurzen Erwähnung des Erziehungs- und Unterrichtszieles, wie es uns von Anfang an so gar nicht marktschreierisch entgegentritt: «Die jungen Leute erstlich zum Christentum zu bilden» und «sie hernach yn dem politischen, ökonomischen, Militär- und Kaufmannsberuf vorzubereiten». Um eine Volksschule handelte es sich somit nicht. Der Elementarunterricht war wenigstens theoretisch ausgeschlossen. Aber auch die Bezeichnung als Mittelschule im heutigen Sinne des Wortes ist nicht gestattet. Am ehesten ließe sich der Ausdruck «Berufsschule» brauchen mit bewußter Ablehnung des veralteten Typus der Lateinschule. Modern, sehr modern würde man's heute nennen. Man trieb, ohne Latein und Griechisch zu verbannen, mit Nachdruck die Sprachen, die heute geredet werden und die der Kaufmann wie auch der Offizier im fremden Dienst kennen muß, und diese wollte man nicht «krüppeln» lassen durch lehrende Dilettanten, sondern wenn möglich darbieten durch geborene Franzosen und Italiener. Und dazu kam Mathematik und die Realien.

Zum Modernen in jedem Fach kam nun aber etwas, von heute aus gesehen, sehr Unmodernes. Aufnahmeprüfungen für den Klassenunterricht waren sehr erschwert durch die ganz ungleiche Vorbereitung der eintretenden Schüler. Man mußte zum System des individualisierten Fachunterricht greifen, wie es Nesemann in den Franckeschen Anstalten zu Halle gründlich kennen gelernt hatte. Das aber gab komplizierte Stundenpläne. Dazu kam dann die versprochene

stete Aufsicht über die wachsende Schülerzahl. Das alles aber mußte die Anforderung an die Zahl der Lehrkräfte sehr steigern, und auch das für Graubünden völlig neue System der Schülerregierung konnte daran wenig ändern. Dies alles heißt es – neben anderem, was wir hier unerwähnt lassen – zu bedenken, wenn wir nun auf Grund des folgenden Verzeichnisses erfahren werden, daß die beiden Schulanstalten, die ja die gleichen sind in verschiedenen Stadien und nur vorübergehend gut 90 Schüler beherbergten, in den nur 16 Jahren ihres Bestehens etwas über 40 Lehrer kommen und gehen sahen. Damit aber finden wir nun den Übergang zu unserer langen Liste derer, die in diesen 16 Jahren kürzere oder längere Zeit in Haldenstein–Marschlins unterrichteten.

Eine Hauptquelle für die Namen und das Antrittsjahr der Lehrer bis 1773 ist das chronologische Verzeichnis des Barons Rud. v. Salis-Haldenstein, der einst von 1761–63 das Seminarium besucht hatte und sich später u. a. historischen Studien widmete. Für die späteren Jahre ist es der philanthropische Erziehungsplan von 1776 (siehe unten).

1761 Johann Gaudenz, von Schuls (nicht Zernez), V.D.M., ordiniert 1759, ist 1761–63 Pfarrer in Haldenstein und wurde nun offenbar als junger Theologe nach dem Vorbild von Halle zum Schuldienst am Seminarium herangezogen ohne bestimmten Fächerauftrag, gab es doch von Anfang an Schüler, die durch einen Vorkurs erst in die deutsche Sprache eingeführt werden mußten. Schon 1762 schied er aus. Von seinem späteren Leben ist uns nur das Todesjahr (1809) bekannt (Truog).

Carl Lang, von Innsbruck, blieb aber offenbar nur recht kurze Zeit. Angestellt wurde er scheinbar auf Empfehlung von Dr. K. Hirzel in Zürich (Kleinjogg-Brief an Ulysses). War ein zum Protestantismus übergetretener Augustinermönch aus dem Tyrolischen, konnte aber als unzufriedener Hypochonder nicht lange behalten werden.

1762 Martin Danz, von Zuoz, V.D.M., ordiniert 1757; seines Bleibens kann indes nicht lange gewesen sein, da er schon von 1763 weg als Pfarrer von Churwalden bezeugt ist (Truog).

Im gleichen Jahr (1763) erscheint im genannten Verzeichnis Ecard August, von Straßburg, der aber laut eigenhändiger Notiz M. Plantas schon 1764 austrat (muß also in unserem Verzeichnis aufgeführt werden vor Graf).

1763 Johannes Graf, von Heiden (Appenzell), Candidat des Predigtamtes (S. M. C.), geb. 1741. Er hat sich offenbar bis zum Tode mit dem bescheidenen Titel eines Candidaten begnügt, da er wohl jahrzehntelang zielbewußt und liebevoll schulmeisterte, aber nie ein Pfarramt bekleidete. Um so größer wurde nun seine Bedeutung für die Schulanstalten Haldenstein und Marschlins und dann für das Schul- und Bildungswesen Außerrhodens, wie es scheint. Vor allem hat keiner so treu und unentwegt volle 14 Jahre zu diesen Anstalten gehalten, auch noch in den Jahren des Niederganges, obschon er die Schäden der letzten Zeiten offenbar mit klarem Blick erfaßte. Erst im April 1777, da das Marschlinser Philanthropin die Tore schloß, setzte er seine Schritte weiter, um die reichen Erfahrungen seiner 14 Bündner Jahre in seiner eigenen Heimat zu verwerten, sei es als zeitweiliger Hauslehrer der berühmten Familie Zellweger in Trogen oder dann später als einsichtsvoller Leiter einer trotz der Ungunst der Zeiten ausdauernden Privatschule in Herisau. Nicht umsonst ist bis in die neuere Zeit stets wieder über ihn geschrieben worden. Nicht ohne Stolz bemerkt er 1799 in seinem offiziellen Bericht an den helvetischen Unterrichtsminister Stapfer: «Die Bürger Direktoren Legrand, de la Harpe und andere mehrere im gesetzgebenden corps sind auch von meinen Schülern gewesen.» Das aber bezieht sich auf seine einstige Tätigkeit in den Schulanstalten Haldenstein–Marschlins während der 60er und 70er Jahre.

Grafs Unterrichtsrepertoire war groß, ja über groß, entsprechend dem dilettantischen Bildungszug seiner Zeit. Für welche Fächer er 1763 bei der Anstellung in Haldenstein verpflichtet wurde, wissen wir nicht. Im philanthropinischen Erziehungsplan von 1776, den wir später immer wieder zitieren werden, wird er aufgeführt als Lehrer der Naturgeschichte, der Ökonomie und der Geographie. In Wirklichkeit war seine Basis eine viel breitere oder wurde es im Laufe der Jahre. Sie erstreckte sich nicht nur bis zum Französischen und Italienischen, sondern auch auf Latein, Griechisch, Historie und auf die damals beliebte Wappenkunde und Mythologie (Religion als selbstverständlich nicht genannt). Wohl schöpfen wir diese zuletzt erwähnten Dinge erst aus den Angaben für die Stapfersche Enquête von 1799 ff., zu deren Zeit der Candidat Johannes Graf auf der Höhe seines Lebens stand. Aber etwas von dem *feu sacré* der Bildungs- und

Erziehungsbegeisterung des ausgehenden 18. Jahrhunderts hatte auch schon in Haldenstein–Marschlins gebrannt. Eine Lehrkraft wie Graf war, wenn schon in ihrem öfters etwas ungereiften Eifer, für eine aufstrebende Schulanstalt ohne Zweifel kostbar.

Dazu kommt, daß wir heute noch im Kantonsarchiv Trogen eine Reihe von wertvollen Dokumenten für Grafs gut 40jährige Schul- und Erziehungstätigkeit finden und endlich die vielleicht wichtigste Quelle für die Verhältnisse im Philanthropin von Marschlins im letzten Jahr seines Bestehens. Das ist eine Denkschrift vom Jänner 1777 über die «Gegenwärtige Beschaffenheit des Philanthropins zu Marschlins», ein Manuskript von ca. 180 Seiten (Kleinoktav). Wir werden weiter unten öfter Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen; denn Graf darf uns als Vertrauensmann gelten.

1764 Joh. Georg Geßler, von Memmingen, geb. 1734. Anscheinend aus angesehener städtischer Familie in Memmingen stammend, blieb er so kurze Zeit auf seinem Posten in Haldenstein (sechs Wochen), daß es sich uns kaum lohnt, ihm nachzuforschen.

Daniel Jost (heute Joost) von Conters i. P. V.D. M. Ordiniert erst 1765. Blieb wahrscheinlich im Seminarium bis 1767 und gelangte dann wohl durch Vermittlung des Generals Anton v. Salis (Bruder des Ulysses) zum Feldpredigeramt in dessen Regiment im Dienste Ludwigs XV. und behielt den Posten bei bis 1778, worauf ihn Andr. Rosius a Porta ablöste, dem wir am Schluß unserer Lehrerliste begegnen werden. Von 1778 bis zu seinem Tod (1792) erscheint er als Pfarrer seiner Heimatgemeinde Conters (Truog). Über seinen Anteil an der häufig zitierten Joost'schen Chronik siehe Ferd. Sprecher «Elementarkatastrophen und abnorme Witterung im Prättigau», S. 8.

August Linet, von Murten, geb. 1720, gest. 1773, wird 1764 in Haldenstein angestellt als französischer Sprachmeister (siehe die Briefe des Schülers Redolfi an Engel). Stammt aus einer von Nîmes vertriebenen protestantischen Familie (Kirchenbuch von Igis). 1765 trat er wegen Erkrankung vorübergehend aus. Damals schrieb Planta an Ulysses: «Eine Magd des Herrn Pedolin (Verwalter des Seminariums) ist wie 2 Weiber im Dorf (Haldenstein) und Herr Linet am faulen Fieber übel krank; die Studenten aber sind gottlob alle gesund.» Linet genas und muß nach einer Pause seine Stelle wieder angetreten haben, die er dann sichtlich bis 1773 wieder versah. In diesem allgemeinen

ostschweizerischen Seuchenjahr ist er am 10. Mai in Igis bestattet worden (s. das dortige Kirchenbuch), der Gemeinde, in die auch das benachbarte Schloß Marschlins eingepfarrt war, in das im Sommer 1771 das Seminarium verlegt worden war. Linets Frau besorgte weiterhin häusliche Geschäfte in Marschlins und hatte die Apotheke unter sich, wohl auch das Krankenzimmer.

1765 Christian Huber, von St. Gallen, V. D. M., geb. 10. April 1742, als Sohn des St. Galler Stadtpfarrers zu St. Leonhard Joh. Jac. Huber. Der Vater begegnet uns schon 1755 in Plantas Liber amicorum et fautorum mit einer ausgesprochen pietistisch gestimmten Eintragung, er hielt sich dort als Mitkurant auf, und diese Beziehungen erhielten sich. Nach der St. Galler Prediger-Biographie hat der Sohn, Christian H., seine Studien am Collegium theologicum St. Gallen gemacht und ist dort 1764 ins st. gallische Ministerium aufgenommen worden. Im Juni 1765 verreiste er darauf nach Haldenstein, wo er 7½ Jahre als Präzeptor im Seminar diente. Erst 1772 kehrte er nach St. Gallen zurück (somit nach der Übersiedelung ins Schloß Marschlins) und wurde nun dort im Kirchen- und Schuldienst verwendet. 1794 wurde er zum pastor ordinarius ernannt, starb dann aber schon zwei Monate später.

Welche Fächer er neben seinen erzieherischen Funktionen im Seminarium vertrat, erfahren wir nicht, doch scheint er besonderes Vertrauen genossen zu haben, übrigens auch bei der Familie des Ulysses (Igiser Kirchenbuch). Liebenswürdig ist auch die Eintragung des Candidaten Huber ins Stammbuch eines heute unbekannten Schülers (Pestalozzianum, Zürich), die wir auch als Beispiel von Geist hier folgen lassen. Sie lautet:

A. M. O. R. E. S.

sex fuge (die sechs fliehe), quinque tene (die fünf halte fest), fac quattuor (tue, was die 4 dir sagen), tria sequntur (und es kann dir an den letzten drei nicht fehlen).

Der fromme Candidat Huber steht mitten drin in den glücklichsten Jahren der Schulanstalt Plantas und Nesemanns. Das gleiche aber gilt von dem tüchtigsten Lehrer der Mathematik, den Haldenstein–Marschlins besessen hat. Es ist

1766 Johann Joachim Girtanner, von St. Gallen, geb. 1745 in St. Gallen, dessen Bürger er war, und nach unserer Quelle im Jahr

1766 an das Seminarium in Haldenstein berufen, möglicherweise auch durch die Vermittlung von Stadtpfarrer J. J. Huber. Er scheint dann neun Jahre später die unterdessen zum Philanthropin «beförderte» Schule verlassen zu haben in der ersten Zeit, da unter der Direktion des Professors Karl Friedrich Bahrdt die Katastrophe des Werkes sich allmählich vorbereitete. Im Lehrerverzeichnis des philanthropinischen Erziehungsplanes von 1776 erscheint Girtanner nicht mehr. Wir haben einen Grund anzunehmen, daß dieser spätere helvetische Demokrat sich nicht nur vor Bahrdt flüchtete, sondern auch mit Ulysses nicht mehr ganz verstand.

Es ist trotz seiner so stattlichen Zahl von Dienstjahren in Graubünden nicht nötig, daß wir uns einläßlich über ihn verbreiten. Die St. Galler hatten schon bei seinem Hinschied am 20. Februar 1800, seinen Wert als Mensch und Mann der Wissenschaft erkannt, so daß dann im gleichen Jahre noch eine «Biographie des Bürgers Johann Joachim Girtanner laut Auftrag von dem Erziehungsrat des Kantons Säntis» erschien, bearbeitet von Joh. Michael Fels, Professor. Er war im Alter von nur 55 Jahren gestorben. Aus kleinen Verhältnissen kommend, war der kränkliche Knabe im Waisenhaus herangewachsen, und fünf Jahrzehnte später beschloß er sein Leben als Mitglied des Erziehungsrates des soeben sich bildenden neuen Schweizerkantons Säntis. Gegen ein Dutzend Schriften aus seinem mathematischen Fachgebiet überdauern ihn (von Prof. Fels angeführt).

Wir greifen aus der genannten Biographie nur wenige Worte heraus. Den Ruf an die «neue Art Schule», wie sie Planta nannte, nahm er freudig an. «Dort öffnete sich ihm ein weites Feld neuer, fruchtbarer Ideen. Dort bekam er die erste Veranlassung zum Denken über die Grundsätze einer vernünftigen Erziehung und die beste Methode des Unterrichts; dort veranlaßten ihn einige Umstände zum Studium der mathematischen Wissenschaften, worin er nachher seine größte Stärke erhielt... Dort machte er sich so verdient, daß einer seiner damaligen Vorgesetzten (gemeint ist J. P. Nesemann) ihn vor einigen Jahren (d. h. 1792) unter den schmeichelhaftesten Bedingungen mit dringenden Vorstellungen zur Annahme einer Professur an der neuen Anstalt Reichenau in Bünden zu bewegen suchte, wie wohl vergeblich.» Girtanner machte wenig Lärm, und Prof. Fels erwähnt dann «seinen besonders werten Fleiß, die stille Bescheidenheit und Rechtschaffen-

heit». Es ist kein bloßer Zufall, wenn dieser überaus tüchtige und gleichzeitig kränkliche Mann uns in dem schon einmal genannten Stammbuch des unbekannten Schülers des Seminariums mit einer Strophe aus einem Gellertlied begegnet, die mit den Worten schließt:

Auch da, wo uns der Herr betrübet,  
ist er der Gott noch, der uns liebet  
und der nach seiner Weisheit tat.

Girtanner scheint in den späteren Jahren seiner Haldenstein/Marschlinser Zeit besonders befreundet mit Lamotte und J. G. Amstein gewesen zu sein (s. die Briefe Lamottes von Nîmes).

Joh. Baptist Lusson von Paris und Georg Magalotti von Rom. Über diese beiden verlautet nichts als das Jahr ihrer Einstellung (1766), die vielleicht nur eine vorübergehende war. Es darf als selbstverständlich gelten, daß sie als Sprachlehrer kamen. Doch bleiben wir völlig im Dunkeln über ihre Vorbereitung, die eine recht primitive gewesen sein mag.

1767 Bartholome Graß, von Lavin, V. D. M., geb. 1743, ordiniert 1766 (Truog). Er ist Geschwisterkind im zweiten Glied mit Martin Planta und stammt von einer Tochter des Bruders von Landamann Josef Planta, Jacobus, aus dessen erster Ehe, die den Barth. Graß in Lavin heiratete. Über Herkunft und Lebensschicksale des Pfarrers Barth. Graß siehe in extenso Dr. Erh. Clavadetscher, «Die Stadtschule von Chur von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts», S. 57 und 80 ff. Es lag nahe, daß dieser etwa 16 Jahre jüngere Vetter Martin Plantas von diesem, da seine eigenen Kinder wegstarben, in seine neue Schule als Mitarbeiter herangezogen wurde, sowie dann auch, daß er 1772 nach dessen Hinschied durch den am Schulunternehmen offenbar mitbeteiligten Bruder des Pädagogen, den ihn um zwei Jahre überlebenden Pfarrer und Magister Andr. Planta in London, als zweiter Direktor neben Nesemann in Aussicht genommen wurde. Dies lehnte jedoch Nesemann ab, wohl wegen des großen Altersunterschiedes, aber auch mit Rücksicht auf die noch nicht genügend geförderte Ausbildung von Barth. Graß. Dieser wurde dann bei der Wahl Pfr. Winnings als zweiter Direktor so entschädigt, daß man ihm die Verleihung des Professortitels durch den Bundtag verschaffte, und dieser ist ihm dann auch lebenslänglich geblieben. Nicht richtig ist die Notiz bei Clavadetscher (a. a. O.), daß Graß Marschlins

erst 1777 verlassen hätte, da sein Name im philanthropin. Erziehungsdiplom fehlt. Vermutlich ging er schon vor Barths Ankunft gleichzeitig mit Nesemann, durch Ulysses in seinen Rechten abgefunden. Wohin er zunächst sich zurückzog, wissen wir nicht, doch taucht er bedeutend später wieder auf als Mitarbeiter an Nesemanns Privatschule in Chur. Über seine Wirksamkeit an der Churer Lateinschule sowie dann auch als Rektor der reorganisierten Churer städtischen Schulen siehe Clavadetscher (a. a. O.). Wiederholt hat er auch vorübergehend als Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Triest gedient, die weit überwiegend aus Bündnern bestand und sich 1785 die uralte, frühchristliche St. Silvesterkirche erwerben konnte. Ihre Neuweihe unter dem Namen «Christo Salvatori» vollzog Prof. Barth. Graß (s. B. Hartmann, «Evangelische Bruderhilfe 1844–1944»). Einen schönen Ausklang fand dann das Leben dieses ohne Zweifel tüchtigen und um das Bündner Schulwesen verdienten Mannes bei der Gründung der bündnerischen Kantonsschule 1804. Da wird er als Lehrer der Theologie und der italienischen Sprache ernannt und versah diesen Posten bis zu seinem Tode im Jahr 1815. Im Churer Totenregister steht beim 8. Oktober dieses Jahres die Notiz «Dekan, Professor und hiesiger Frühprediger Barth. Graß von Lavin, ein frommer und gelehrter Mann.» Die älteste Biographie Martin Plantas vom jüngeren Dr. Amstein (1808, Sammler) beruht aber wohl recht weitgehend auf den Angaben dieses Mannes.

Georg Ragazzi von Poschiavo, steht 1763 in der Matrikel des collegium philosophicum in Chur und ist nach einem Brief Plantas an Ulysses Theologe, wird jedoch in der Synodalmatrikel nicht aufgeführt. Er erscheint aber im Liber Amicorum des Christian Graß von Klosters, 1768 wohl als Lehrer am Haldensteiner Seminarium.

1768 Johann Benzoni, von Mailand; Johann Jaurien, von Soissons, von beiden nur Name und Einstellungsjahr bekannt. Ohne Zweifel Sprachlehrer. 1768 starkes Ansteigen der Schülerzahl.

Michael Hurter, von Schaffhausen, konnte durch uns nicht sicher genauer festgestellt werden trotz Nachfrage in Schaffhausen.

Samuel Coaz, von Scanfs, V.D.M., geb. 1741, ordiniert 1765, von 1791 weg Pfarrer in verschiedenen Bündner Gemeinden (Truog).

Joh. Anton Salis, V.D.M., nicht leicht zu identifizieren. Truog (Nachträge, Jahresbericht der HAG 1945) hält ihn für den J. A. Salis,

der 1747–1752 Pfarrer in Arosa war. Darauf verschwindet er bis 1768, da ihn Truog in Haldenstein antreten läßt, worauf seine Spur sich wieder verliert. Vielleicht ein Fall, da Planta und Nesemann den Bit-ten eines stellesuchenden, etwas unsteten Bündner Synodalen ent-sprachen, ohne großen Erfolg. Er war als 1745 Ordinierter offenbar zu alt, um sich noch auf eine neue Aufgabe umzustellen.

1769 Martin Friedrich Bernigeroth, von Leipzig. Er er-scheint dann noch im philanthropinischen Erziehungsplan von 1776, wäre somit (auch auf Grund des Berichtes von J. Graf) bis zur Auf-hebung der Schulanstalt 1777 geblieben, d. h. wohl volle acht Jahre. Dazu hatte er aber auch seinen besonderen Grund, die Verheiratung mit einem Landeskind. Trotz der furchtbaren Orthographie des Eigen-namens ist er ohne Zweifel identisch mit der Eintragung im Igiser Kirchenbuch vom 9. Jenner 1772: «ist Herr N. (sic.) Panigrott, von Leipzig gebürtig, Präzeptor am Seminario in Marschlins, getraut wor-den.» Dazu kommt die Bemerkung von Joh. Graf (a. a. O.): «Berni-geroth wohnt mit seiner Frau in Ygis.» Im übrigen verweisen wir für diesen «Zeichenmeister und Kupferstecher» auf Dr. M. Schmids ebenso sympathisches wie lehrreiches Buch «Marschlins, eine Schule der Nationen», Seite 81, und fügen dem dort Gesagten nur noch die Bemerkung aus Joh. Graß' Bericht von 1777 bei: «Bernigerroth hat viel charmante Lebensart... er ist Hans ohne Sorgen.» Unter die Künstler im engeren Sinne des Wortes wird er nicht zu rechnen sein. Doch war das auch nicht seine Aufgabe. Der einzige leicht zugängliche Kupferstich seiner Hand befindet sich als historisch immerhin wert-volles Titelblatt im «Versuch einer historisch-topographischen Be-schreibung des Hochgerichtes der fünf Dörfer», von Carl Ulysses v. Salis Beschreibung des Hochgerichtes der fünf Dörfer», von Carl Ulysses v. Salis, dem Sohn des Ministers, 1810. Es trägt die Unterschrift «Pro-spekt des Philanthropins zu Marschlins von Südosten». Wir wollen ihm seine recht weitgehenden Freiheiten nicht nachrechnen. – Berni-geroth lag ob, die Welle der Freude am Zeichnen und Malen nach der Natur, die damals durch Mitteleuropa ging, auch für die «neue Art Schulen» in Haldenstein und Marschlins aufzufangen, sowohl für die Schüler als auch für die adeligen Damen. Daß ihm aber davon wirklich etwas gelang, dafür zeugen heute noch eine ganze Reihe von nach-gelassenen Stammbüchern. Endlich ziemt es sich, dessen zu gedenken,

daß unter seinen Schülern des letzten Marschlinser Jahres ein Maler-genie war, der spätere markgräflich-badische Hofmaler Fedor Iwanowitsch (auch einfach Iwanow genannt). Er ragt wohl noch am überzeugendsten in die Gegenwart herein durch sein famoses, alemannischen Dialekt sprechendes Porträt Johann Peter Hebel (reproduziert bei Liebrich «Johann P. Hebel und Basel» 1926, dann auch in W. Altweggs erschöpfender Hebelbiographie 1935. Vgl. Dr. M. Schmid, a. a. O.). Und das sorglose Temperament Iwanows trug gewisse Züge seines einstigen Marschlinser Lehrers Bernigeroth weiter.

Peter Anton Regaling, auch 1769 antretend, ist uns nur noch dem Namen nach bekannt.

1770 Christian Graß, von Klosters, geb. 1743, über den wir um so lieber berichten, da er zu denen gehörte, denen es in späteren Zeiten gegeben war, den Samen von Haldenstein und Marschlins auch für die Hebung unseres bündnerischen Volksschulwesens fruchtbar zu machen. Die Pietät seiner auch heute noch nicht erloschenen Familie hat uns einige Dokumente erhalten, die wertvolle Einblicke in seine Ausbildungszeit, wie auch in seine spätere Tätigkeit gewähren. Die Verbindung von Klosters mit Martin Planta und seinen erzieherischen Absichten hatte schon seit Mitte der 50er Jahre bestanden durch den sehr in die Tiefe wirkenden pietistischen Pfarrer Johann Roseli, den jüngeren. So war es dann nicht auffallend, daß der früh verwaiste, aus angesehener Bauernfamilie stammende Christian Graß 1768 der neuen Art Schule in Haldenstein anvertraut wurde; und zwei Jahre später rückte der Begabte, unterdessen 27jährige ins Lehrerkollegium vor. Er erlebte die eigentliche Blütezeit des Seminariums. Wieder ist's nicht nur ein Namensverzeichnis jener Jahre, sondern ein bis heute durch die Familie ehrfurchtvoll verwahrtes *Liber amicorum* (Stammbuch), das uns Einblick gewährt in seinen ganzen Studiengang. Beiläufig bemerkt hat der seine Mitschüler an Alter und wohl auch an Gestalt überragende Klosterser Bauernsohn in Haldenstein auf den gleichen Bänken gesessen wie César de Laharpe von Rolle, Chs. Pictet de Rochemont von Genf und Hans Reinhard von Zürich, die später in der schweizerischen Politik eine so große Rolle spielen sollten.

So hoch hinaus strebte Christian Graß nicht, hatte aber ein recht bestimmtes Ziel im Auge, wie uns scheint, für seine Bündner Heimat. Zunächst wirkte er 1770–73 am Seminarium Haldenstein–Marschlins

und zog dann, wie wir vermuten, als Mentor zweier junger im Seminarium vorbereiteter Barone von Seckendorff sowie zur eigenen Weiterbildung an die Universität Erlangen. Nach dem früher genannten *Liber amicorum* wäre er mindestens bis Ende 1775 hier geblieben, bis er als 28jähriger nach seinem Kloster zurückkehrte.

Nun aber kommt die u. E. bemerkenswerte Wendung in seinem Leben. Es wäre ihm wohl ein Leichtes gewesen, in ein Bündner Pfarramt zu gelangen, da er nachweislich auch Latein getrieben hatte. Aber er gründet, vielleicht nicht ohne die Anregung seines Schwiegervaters Pfr. Jos. Roseli, eine Privatschule zu Klosters, deren Fächerkreis wir allerdings nicht mehr kennen, die aber ohne Zweifel das Bestehen einer kurzfristigen Elementarschule voraussetzte. Es wird sich um ein ähnliches Bildungsprogramm gehandelt haben, wie es dann  $1\frac{1}{2}$  Jahrzehnte später Andr. Rosius a Porta, auch ein einstiger Marschlinser Lehrer, in Fetan zu verwirklichen suchte. Er starb 1818. Seine heute noch in Klosters lebenden Nachkommen stammen aus seiner zweiten Ehe mit Anna Pfister, der Tochter des Obersten Melchior von Pfister von Schaffhausen und der Maria v. Ott (Grüschi). Graß und a Porta kommt ein besonderer Platz zu in der bündnerischen Schulgeschichte. 1770 In diesem Jahre traten noch zwei Männer in den Erlebniskreis der bündnerischen Schulanstalt, deren geistiges Wesen wir heute noch genauer erkennen können. Der erste ist

Ludwig Alexander La Motte, von Freudenstadt (Württemberg), vermutlich aus hugenotischer Familie stammend, geb. 1748; dessen Antritt Baron v. Salis-Haldenstein allerdings erst auf 1771 datiert. Der junge Schwabe – übrigens Studiengenosse J. G. Amsteins – soll schon mit 19 Jahren als Magister promoviert haben. Über ihn siehe H. Wagner «Geschichte der Hohen Karlsschule», Bd. 2, S. 197. Nach den dortigen Angaben hätte er als Lehrer der Sprachen und der Beredsamkeit von 1770–75 in Haldenstein–Marschlins geamtet. Er muß die Anstalt im Frühling 1775 verlassen haben, d. h. im Augenblick, da der Einzug K. F. Bahrdts bevorstand. Von Nîmes aus, wohin er zur eigenen sprachlichen Ausbildung gezogen war, schreibt er an Ulysses am 26. VI. 1775 über den «célèbre Bahrd (sic)» in einem scheinbar respektvollen, in Wirklichkeit aber doch wohl ironischen Ton, und wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß der begabte Schwabe das Unheil kommen sah und sich sehr anpassungsfähig

bewies. Für die übrigen Schicksale des erfolgreichen Mannes – er war später Lehrer an der Hohen Karlsschule und zuletzt am Obergymnasium in Stuttgart – verweisen wir gerne auf die Darstellung von Dr. M. Schmid (a.a.O.), wo auch die Quellen genannt sind. Kein anderer ausländischer Lehrer von Haldenstein–Marschlins hat die Beziehungen zu Graubünden so lange freundlich weiter gepflegt wie La Motte.

Aber nun ist ein weiterer zu nennen, der auch schon im Jahre 1770 für Haldenstein verpflichtet wurde und auf die Lehrerliste gehört, wenn er schon in erster Linie als Hausarzt berufen wurde für die in jenem Zeitpunkt gut 90köpfige Schülerschaft samt den Lehrern und den gewiß recht zahlreichen übrigen Angestellten. Das ist

Johann Georg Amstein, Dr. med., geb. 1744 in Hauptwil (Thurgau), gest. 1794 in Zizers. Wir sind so glücklich, sein Lebensbild nicht ganzer oder auch nur halber Vergessenheit entreißen zu müssen. Wir besitzen nämlich sein recht eingehendes Lebensbild, abgesehen von einer recht guten Brodtmannschen Lithographie, und mit diesem doppelten Vorzug steht er u. W. einzig da im Lehrerkollegium. Die Biographie stammt von keinem Geringeren als dem Historiker Johann Ulrich von Salis-Seewis, dem Bruder des Dichters. Sie erschien schon 1809, d. h. zu einer Zeit, da die Erinnerung an ihn noch sehr lebendig war, im Neuen Sammler unter dem Titel «Denkmal, dem seligen Dr. Joh. Georg Am Stein gewidmet» und erlebte fast 50 Jahre später einen Neudruck, herausgegeben von Conradin v. Mohr in dem Bändchen «Gesammelte Schriften des Joh. Ulrich v. Salis-Seewis». Daraus erkennt man, welche Bedeutung ihm dieser Historiker beimaß zu einer Zeit, da man den Schulanstalten von Haldenstein–Marschlins seit einer Reihe von Jahrzehnten wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Unserseits genügt es, wenn wir von Leben und Taten dieses älteren Dr. Amstein einige Hauptzüge mitteilen.

Geboren, wie erwähnt, 1744 in Hauptwil, hatte er, herangewachsen in einfachen Verhältnissen, durch die Munifizenz eines Gönners normale medizinische Studien in Tübingen absolvieren können und hatte darauf zwei Jahre in Hauptwil praktiziert, worauf ihn Ulysses von Salis veranlaßte, als Anstalsarzt in das Seminarium nach Haldenstein zu kommen. Daraus erkennt man übrigens, welchen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge der Herr von Marschlins schon damals

besaß. Der Anstellungsvertrag vom August 1770 liegt noch heute im Archiv Salis-Marschlins und ist für uns an dieser Stelle dadurch wichtig, daß er Amstein verpflichtete, neben seiner ärztlichen Praxis noch täglich vier Stunden am Seminarium zu erteilen, «in den Wissenschaften, die er besitzt». Das aber waren für diese Schülerstufe die Naturwissenschaft, zu der, wie wir später aus einer brieflichen Notiz erkennen, auch noch etwas Chemie gekommen ist. «Sein Lieblingsfach war die Naturgeschichte, und er war es eigentlich, der diesem Studium im Seminar eine wissenschaftliche Gestalt gab.» (Biogr.)

1771 trat er seine Stelle an, d. h. im Jahre der Übersiedelung des Seminariums in das Schloß Marschlins, hatte so noch ein Jahr den Vorzug, kraft seiner hohen Bildung und persönlicher Eigenschaften in vertrauten Verkehr mit Planta zu treten. Er harrte dann aber auch nach dessen Hinschied aus, bis er sich im September 1775 mit Hortensia, der Schwester des Ulysses, übrigens unter dessen voller Zustimmung, vermählte und für ein Jahr mit ihr nach Bischofszell zog. Im Sommer 1776, nach Bahrdts Abreise, kehrte er nach Marschlins zurück und unterzog sich der bitteren Verpflichtung, das Philanthropin seines Schwagers noch drei Vierteljahre als letzter Direktor zu leiten bis zum wehmütigen Ausklang. Sein Biograph schreibt von ihm, vielleicht etwas voreingenommen: «Die Liebe seiner Zöglinge besaß er in höherem Grade als, seit Plantas Tod, irgend einer der Direktoren, nicht aber die erforderliche Strenge; er war zu nachsichtig.»

Ende Februar 1779 verließ er mit seiner Gattin und zwei Söhnchen Marschlins und zog sich auf ein kleines Landgut in Zizers zurück, dessen gut erhaltenes Herrenhaus heute noch steht; im äußeren Dorfteil an der Landstraße (s. E. Poeschel, Bündner Kunstdenkmäler, Bd. VII, S. 416). Was er darauf in den ihm noch beschiedenen 15 Lebensjahren von dort aus Bedeutendes geleistet hat auf chirurgisch-medizinischem Gebiet (Geburtshilfe, Hebammenschulung, Schutzpockenimpfung usw.) sowie als Neugründer der Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde und nimmermüder Philanthrop, das gehört auf ein anderes Blatt. Dieser ältere Dr. Amstein zählt in Graubünden mit zu den Wegbereitern einer neuen Zeit (s. M. Schmid, a. a. O.).

1772 Für dieses Jahr werden uns nur zwei neue Namen genannt: Noel de Bourneuf, von Paris, und Philipp Ferdinand i von . . . ? Jedenfalls beide Sprachlehrer, die kamen und gingen wie im Tauben-

schlag, so daß man gelegentlich nicht nur ihr wohin, sondern auch ihr woher vorzumerken vergaß. Auf sicheren Boden gelangen wir dann wieder mit den im folgenden Jahr in das Lehrerkollegium eintretenden.

1773 Johann Anton Graß, von Zerne, Pfarrer, ordiniert 1752 und gleichzeitig dann (bis 1758) Pfarrer in Haldenstein. 1758/59 amtet er in Urmlein und darauf 1761–1807 in Zizers (Truog), d. h. bis zu seinem Tode. Er gehört zu dem begabten Heinzenberger Zweig der Familie. Die Nähe der Schulanstalten Plantas und Nesemanns mußte in verschiedener Hinsicht anregend auf ihn wirken. 1781 gehört er zu den Gründern und hernach auch zu den Mitarbeitern des älteren Sammlers, d. h. er steht mitten drin in der wichtigen ökonomischen Bewegung jener Tage, schließlich aber durch seinen «Versuch patriotischer Reden für Bündner» auch im politischen Gespräch. Welche Fächer er am Seminarium erteilte, wissen wir nicht. Es könnte vaterländische Geschichte gewesen sein. (Vgl. J. A. v. Sprecher, Bd. II, Seiten 486 und 533.)

Unsere bis dahin stets befolgte Quelle nennt mit Antritt 1773 noch zwei Namen, nämlich

1773 Savigni, von Rom (ohne Vorname), wohl ein Zugvogel, und Leonzius Spiegel, von Constanz, der dann 1776 noch im philanthropin. Erziehungsplan als «Singmeister» steht, somit wohl bis zum Ende blieb. Das gleiche gilt von dem 1774 eingetretenen.

1774 Johann Conrad Doezer, von Eggelsheim, im Erziehungsplan angeführt als «Komponist, Violonist und Klaviermeister». La Motte läßt ihn gelegentlich in seinen Briefen von Nîmes aus an J. G. Amstein grüßen, und auch im Grafschen Bericht von 1777 begegnet er uns. In einem Brief La Mottes an Amstein vom 10. Januar 1777 aber heißt es: «Ich erfahre, daß Dezer (sic!) einen dreifachen Bund unter dem Wein, der Musik und dem Hymen geschlossen habe, die sehr wohl zusammentaugen.»

Nun müssen wir aber hier zum Mindesten für Ende des Jahres 1773 auch den in keinem der genannten Verzeichnisse genannten Mann anführen, der endlich die stets noch vakant gebliebene zweite Direktorstelle neben J. P. Nesemann übernahm, sie dann aber kaum 1½ Jahre bekleidete. Es ist

Wilhelm Heinrich Winning, von Halle. V.D.M., geb. 1736, in die Synode aufgenommen 1775, dann von 1781–1789 Pfarrer zu

St. Regula in Chur und auch Prof. am Collegium philosophicum (Truog). Der ohne Zweifel sehr begabte Mann und nach verschiedenen Zeugnissen ausgezeichnete Prediger war seiner Zeit als Hofmeister und Hausgeistlicher in das kurz zuvor erbaute «Neue Gebäude» der Familie v. Salis, das heutige Regierungsgebäude, gekommen. Wir zweifeln nicht, daß der kränkliche, nervöse Mann erleichtert war, wie sich dann Ulysses hart vor dem Antritt Bahrdts mit ihm, wie mit Nesemann abfand, so daß er nach Chur zurückkehren konnte. 1789 starb er. Genaueres über ihn findet sich in meiner Biographie Nesemanns (Bündner Monatsblatt 1949, S. 70 f.).

1775 Karl Friedrich Bahrdt, geb. 1742, gest. 1792. Als Sohn des orthodoxen Superintendenten in Leipzig wird er dann frühe Dozent an der dortigen Universität und darauf Extra-Ordinarius der Theologie in Erfurt und schließlich dann Ordinarius in Gießen. Dort ist er nach einigen Jahren eben im Begriff, wegen verstiegenen Angriffen auf die Kirchenlehre den Boden unter den Füßen zu verlieren, als er im Winter 1774/75 auf Basedows Empfehlung hin durch Ulysses v. Salis als Direktor der von da weg zur Umwandlung in ein Philanthropin bestimmten Schulanstalt im Schloß Marschlins berufen wird. Am 16. Mai 1775 tritt er dort an und findet noch 46 Schüler vor. Wie er dann am 10. Juli 1776 die Schule verläßt, scheinen noch 30 Jünglinge anwesend gewesen zu sein, d. h. die Anstalt befand sich bereits in einer schweren Krise. Jetzt war Bahrdt froh, durch den Fürsten von Leiningen-Dachsburg als Superintendent nach Türkheim an der Hardt berufen zu werden. Er hatte nun aber keine Ruhe, bis er mit generöser Hilfe des Fürsten in dessen leerstehendem benachbartem Schloß Heidesheim eine Schule eröffnet hatte. Dabei leiteten ihn, wie übrigens bei der ganzen breiten Schriftstellerei seines Lebens, weitgehend finanzielle Interessen. Aber die erträumte Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Das Unternehmen mußte schon nach Jahresfrist wegen finanziellen Schwierigkeiten aufgegeben werden. Dazu kamen stets schärfere Angriffe auf seine Rechtgläubigkeit, so daß er schließlich froh sein mußte, unter dem Schutze des preußischen Ministers von Zedlitz in Halle als Privatdozent über Moral, Beredsamkeit und römische Klassiker Vorlesungen zu halten. Daneben ging stets noch seine nur allzusehr dem Erwerb dienstbare schriftstellerische Tätigkeit. Zuletzt noch die vier Bändchen umfassende «Geschichte seines

Lebens, seiner Meinungen und Schicksale, von ihm selbst geschrieben», erschienen zu Berlin 1790/91, auf die wir, wenn schon widerwillig, im Interesse unseres Themas noch zurückzukommen haben.

Wir haben damals in unserer Republik der Drei Bünde im Zeitraum von 1750–1776 zwei aus dem Ausland zugewanderte «Köpfe» gehabt, die uns heute noch in der mitteleuropäischen Geistesgeschichte begegnen, die so grundverschiedenen Joh. Heinrich Lambert von Mühlhausen und Karl Friedr. Bahrdt aus Sachsen. Der Erstgenannte der tiefgläubige Mathematiker und Physiker, über dessen wissenschaftliche Bedeutung bis in die neuere Zeit stets wieder mit hoher Anerkennung geschrieben wurde. Er war jahrelang Hofmeister und Hausgeistlicher der Familie v. Salis im «Alten Gebäu» zu Chur, und wir wissen von seinen respektvollen Beziehungen zu Martin Planta (s. Bündner Monatsblatt 1951, S. 336 ff.). Er starb 1777 in Berlin als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Ganz anders der Auf- und Abstieg seines etwas jüngeren Zeitgenossen K. Fr. Bahrdt. An Begabung fehlte es ihm gewiß nicht, und die Feder führte er gewandter als Lambert. Aber seine wissenschaftliche Leistung wird nicht mehr ernst genommen. Man zitiert etwa noch die überlegene Art, mit der Goethe seine «Neusten Offenbarungen Gottes» beantwortet hat. Schritt um Schritt hatte er sich auf seinem Lebensweg von allem losgelöst, was seit 2000 Jahren «Glauben» heißt und weiter so heißen wird. Man ist erstaunt, wie dieser Mann den Weg nach Marschlins finden konnte, obschon er seine letzten christlichen Hemmungen damals noch nicht abgeschüttelt hatte. Aber dieses letzte Drittel des 18. Jahrhunderts war ja geladen von Gegensätzen, die wir selbst als damalige Zeitgenossen auch nicht klar erkannt hätten. Und Ulysses, der gewiß Hochbegabte, ließ in seinem Arbeitszimmer die sorgfältig gearbeiteten Büsten von Basedow und Lavater aufstellen. Es ist leicht, mehr als 150 Jahre später den Richter zu spielen. Wir lassen es.

An die hundert Seiten der oben genannten Selbstbiographie Bahrdts befassen sich mit seinem 14 Monate dauernden Marschlinser Aufenthalt. Er nennt ihn mit Vorliebe sein Fegefeuer. Das soll ihm nicht verübelt werden. Wenn er dann aber mit Entstellungen oder gar Verleumdungen kommt, so dürfen wir heute nicht schweigen, wie es vor mehr als 150 Jahren der vornehme Ulysses v. Salis tat. Ihm gilt der Haß des immer mehr zum Querulanten werdenden Bahrdt. Ihm

wirft er gemeine Gewinnsucht vor und scheut sich nicht, auch Planta und Nesemann vorzuhalten, sie hätten mit ihrem Seminarium jeder ein Vermögen verdient. Das ist der reine Unsinn, und Bahrdt hätte es besser wissen können nach seinen eigenen Erfahrungen mit Heidesheim. Wenn dann aber dieser literarische Freibeuter sich nicht scheut, die Familienehre des Ulysses öffentlich anzutasten, so verlieren wir den letzten Rest von Geduld. Wissen wir doch aus dem Igiser Kirchenbuch, daß Bahrdt im Frühling 1776 bei der Taufe seines in Marschlins geborenen Kindes sich als Gevatterin erbat: Frau Barbara Nicola von Salis, geb. von Rosenroll, die Gattin des Ministers. Aber auch das wissen wir, daß 1801, im Jahr nach dem Hinschied des Ministers, in Zürich das Büchlein erschien: «Denkmal der kindlichen Ehrfurcht und Liebe Herrn Ulysses v. Salis-Marschlins, errichtet von seinen verwaisten Töchtern».

Die Berufung Bahrdts nach Marschlins war ein Ereignis von wahrhaft antiker Tragik. Während aber der deutsche Theologieprofessor in seinem Leichtsinn darüber hinwegkam, versank der Bündner Adlige zeitweilig in Schwermut, wie uns zu allem, was wir sonst darüber wissen, heute noch das Porträt von der Meisterhand des Felix Maria Diogg erzählt (publiziert bei M. Schmid, a. a. O.).

Die Hauptquelle für die nun folgenden Namen ist der «philanthropinische Erziehungsplan» von 1776 mit seinem auf das Vorwort folgenden unpaginierten Einsatzblatt. Dort steht an erster Stelle Dr. Carl Friedrich Bahrdt, Direktor, «unterrichtet in der Religion, Philosophie, Theorie der Gesundheitssorge, Physik und Latinität». Darauf folgen die Lehrernamen, von denen wir jedoch Johannes Graf, Doezer, Spiegel, Bernigeroth als früher schon eingeführt nicht mehr nennen. Merkwürdigerweise beginnt das Verzeichnis mit

Johann Friedrich von Rosenthal, aus Großnassauen, Inspektor. (Gab nach dem Bericht des Candidaten Feigler auch zeitweilig Englisch.) Wir wüßten über den Namen hinaus wenig von ihm, wenn nicht Bahrdt in seiner Autobiographie (Bd. II, 343) sich seiner angenommen hätte und J. Keller in seiner ausgezeichneten Studie «Das Philanthropinum in Marschlins», Gotha 1899, ein nicht schmeichelhaftes Urteil über ihn von Oberst Frey in Basel anführte (S. 21), über das wir hier den Mantel der christlichen Liebe decken wollen. Außerdem begegneten wir ihm zu unserer Überraschung in Paul

Koelners köstlichem Büchlein von 1944 «O Basel, du holdselig Statt», S. 63/64. Dort wird nur die Angabe Bahrdts bestätigt, daß dieser Rosenthal Hauptmann im französischen Dienste gewesen war und wohl mit einer kleinen Pension zu Beginn der 70er Jahre in Basel lebte und 1773 sogar zur Ehre gelangte, zum Willkomm des um die Wohlfahrt seines Landes bekanntlich verdienten Markgrafen Karl Friedrich von Baden bei einem der letzten Besuche in seiner Basler Residenz an der heutigen Hebelstraße (heute Bürgerspital) doch wohl in offiziellem Auftrag ein selbstversertigtes, übrigens gar nicht übles Gedicht vorzutragen. Er muß ein Mann von Bildung gewesen sein. Endlich aber liegt im Archiv Salis-Marschlins (z. Z. im Adelshaus zum grünen Turm zu Malans) der Anstellungsvertrag, den seiner Zeit Ulysses mit Rosenthal abschloß.

Diesem entnehmen wir, daß der nicht gerade Beneidenswerte die gesamte Hausaufsicht über die bei seinem Dienstantritt noch 48 Schüler, deren Zahl aber allmählich auf 30 zurückging, des Philanthropins zu übernehmen hatte (Aufwecken, Kontrolle des Aufstehens und Ankleidens und des Zubettegehens, wie auch die der Schullokalitäten), daß er ein Junggesellenzimmer zu bewohnen hatte, obschon er verheiratet war. Das war ja, wie jeder Internatslehrer weiß, gewiß keine Sinecure für einen nicht gleichzeitig mit einem eigentlichen Stundenspensum eingegliederten, schon älteren Mann. Es war gewiß ein Organisationsfehler, wie das Philanthropin nicht wenige aufwies. Wenn aber Bahrdt von falschen Vorspiegelungen spricht, mit denen der böse Ulysses den armen Rosenthal nach Marschlins gelockt habe, so stimmt dies nicht, war doch, sei es gleichzeitig oder etwas später, sogar ein zweiter Inspektor für die wahrlich nicht mehr übergroße Schülerzahl eingestellt worden, auch ein Offizier, dessen Namen wir hier einschalten, obschon er im Verzeichnis des Erziehungsplanes fehlt. Das ist

Friedrich Joseph Greven, Inspektor, der leider mir in etwas unbestimmten Umrissen durch unser Kollegium schwebt. Wir vermuten in ihm, 1775 als officier à Hanau stehend, einen wirklich für bessere Menschheitserziehung begeisterten Mann, der in Hanau in Garnison stehend, schon im November 1775 mit Ulysses v. Salis Fühlung sucht. Er scheint zum ideal gesinnten Kreise des Barons Lindau zu gehören, der mit Goethe befreundet, wie auch mit Lavater, schon im Oktober 1775 seinen Schützling, den Knaben Peter im Baumgarten

aus dem Haslital dem Marschlinser Philanthropin zur Erziehung anvertraut hatte. (Über ihn wie über seinen Schützling und dann Goethes edle Rolle in der weiteren Erziehung des Knaben aus den Schweizer Bergen vergleiche Fritz Ernst, «Iphigenia und andere Essays», 1933, S. 89, das liebevolle Kapitel über «das Bildnis Peters», nebst Illustration.) Uns scheint, daß der gemüts- und charaktervolle Offizier Greven zweimal vorübergehend die Inspektorstelle am Philanthropin versah, und aus seinen Briefen von Hanau aus vom Februar und März 1777 ist ein dreifaches zu schließen. Zunächst, daß sein Verhältnis zu Ulysses stets ein sehr gutes war. Sodann, daß er, der gefühlvolle Mann, mit den Schülern sehr schwere Erfahrungen machte. Endlich aber, daß er den Mut fand, Ulysses zu schreiben, es sei nun ander Zeit, das Marschlinser Philanthropin zu schließen.

Christoph Heres, von Darmstadt, «Bibliothekar und Lehrer der Historie und der Eleganz der deutschen Sprache». Er war als Candidat der Theologie in Gießen Bahrdts Famulus gewesen (heute würde man sagen Privatsekretär). Hat dann auch mit ihm zusammen die Reise nach Marschlins gemacht. Auch hat er dann dort gelegentlich in der Schloßkapelle die Sonntagspredigt gehalten. Thiele in seinem nicht eben sympathischen Büchlein «Dr. Bahrdt in Marschlins» nennt ihn «Bahrdts Freund, ein sonst würdiger Mann, der sich nachher sehr gebildet hat». In Bahrdts Munde heißt er stets «mein Heres», und wir zweifeln nicht daran, daß er es wirklich gut mit ihm meinte; denn zu solchem war er fähig. Heres begleitete ihn dann im Sommer 1776 nach Türkheim a. d. Hardt und wird dort selbstverständlich durch Vermittlung seines älteren Freundes Rektor, das heißt Schulvorsteher. Seine ferneren Schicksale kennen wir aber nicht.

Christian Snell, von Gießen, «Lehrer der Mathematik, des Rechtes der Natur, Kaufmanns- und Wechselrechtes, der Instituten (sic) und des Kriminalrechtes». Bahrdt hatte auch ihn von Gießen mitgebracht, zusamt der französischen Mamsell für seine Familie, die Snell später nach Bahrdts eigenem Bericht heiratete. Von seinen hohen juristischen Kenntnissen konnte er in Marschlins nicht eben viel an den Mann bringen. Nach Grafs Bericht erteilte er hier eben simples Rechnen. Er scheint jedoch bis zum Ende geblieben zu sein. Nach J. Keller a. a. O. soll er später im Kanton Waadt ein Institut eröffnet haben.

Johann Grünewald, von Saarbrücken, «Lehrer der englischen, italienischen und französischen Sprache». Der etwas gallige, aber kompetente Thiele sagt von ihm (a.a.O.): «Machte den Lehrer in drei lebenden Sprachen, deren Länder er als Bedienter durchflogen war.»

Johann Georg Thiele, von Hamburg, «Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache, wie auch der Theorie der Geschichte der Künste und schönen Wissenschaften». Wir wissen, daß er zwei Monate nach dem im Mai 1775 antretenden Bahrdt in die Schulanstalt kam und damals im Alter von 27 Jahren stand, somit 1749 geboren sein mag. Dies erfahren wir übrigens aus seinem bereits oben zitierten Büchlein «Dr. Bahrdt in Marschlins», erschienen 1796 in Zizers bei der Bücheranstalt, als ein Stück Erwiderung auf Bahrdts uns bereits bekannten Angriffe in seiner Selbstbiographie. Dort heißt es in bezug auf seinen Entschluß von 1775, nach Marschlins zu kommen: «Bahrdt schrieb mir einen (Werbe) Brief nach Göttingen, wo ich damals Lesender Magister (Privatdozent) war.» Das will aber etwas sagen; denn im damals aufgeblühten Göttingen gelangte nicht jeder zum Lektorat. Wir wollen nicht einläßlich auf Thieles Personalien eintreten, dürfen wir doch hier auf die ausführliche Darstellung in Dr. M. Schmids Buch (S. 87 ff.) hinweisen. Doch möchten wir das dort Mitgeteilte noch ergänzen durch eine Stelle aus der bereits erwähnten Streitschrift des Magisters Thiele gegen Bahrdt von 1794, wo es heißt: «Der Erziehungsheiland des damaligen Publikums war Basedow, die Erziehungsbibel aber das Elementarwerk, die erste und einzige Tochterkirche von Dessau war unser Marschlins. So mußte nun unausbleiblich Basedowisiert werden, was auch alle anderen Lehrer dazu sagen möchten. Sie wurden nicht gehört, mußten dem Oberlehrer (d. h. Bahrdt) wenigstens eine Zeitlang folgen, und Herr v. Salis, freilich damals für Basedow eingenommen, machte den stillen Zuschauer... Ich stimmte nicht mit Bahrdt überein ohne doch in offener Feindschaft mit ihm zu leben. Bahrdt sagte gelegentlich zu mir: ‚Alles, was Sie schreiben, ist gut und Einiges sehr gut.‘ Der Minister nannte mich ‚mein Thiele!‘ » (a.a.O., S. 19.)

Und der Minister bewies sein sicheres Urteil in bezug auf geistige Leistung. Der Magister Thiele ist intellektuell und im Blick auf Breite und Gründlichkeit seiner Bildung jedenfalls die hervorragendste Kraft

des damaligen Lehrerkollegiums gewesen. Doch urteilt Dr. Schmid nur zu gründlich, wenn er im Rückblick auf das Ganze, was an diesem Manne war, von einem «zerflatterten Leben» spricht. Er war, wie übrigens noch so mancher andere, ein Paradigma einer unruhigen, einer Katastrophe entgegentreibenden Zeit. Dem eindrücklichen Bild Thieles, wie es Dr. Schmid gibt, möchten wir hier nur eines beifügen. Das sind die Verdienste des sehr tätigen, wenn schon in seinem Marschlinser Lehramt nicht überaus gewissenhaften Gelehrten um die Erforschung des Humanismus des 16. Jahrhunderts in Graubünden. (Wir verweisen auf die Arbeiten zu diesem Thema, die uns Dr. Gerhard Sieveking, der leider so früh verstorbene Gymnasiallehrer am Lyceum alpinum in Zuoz, geschenkt hat. Sie finden sich teils in der seither eingegangenen Monatsschrift «Raetia», teils im «Bündner Monatsblatt». Die letzte, noch kurz vor seinem Soldatentod in einem der allernutzlosesten Panzergeschte des zweiten Weltkrieges, erschienene trägt den Titel «Notizen zur Lebensgeschichte des Magisters Thiele».) Und so ist denn dieser Name aus dem Lehrerkollegium der Schulanstalten zu Haldenstein und Marschlins – übrigens nicht als der einzige – bis heute ehrenvoll lebendig geblieben.

Der philanthropinische Erziehungsplan von 1776 nennt nun aber außer den uns schon aus früheren Jahren bekannten noch vier Namen:

Peter Siolet, von Nîmes, «Fecht- und Tanzmeister». Daß er ausgerechnet von Nîmes kam, überrascht uns nicht, da eine ganze Reihe von Schülern aus dortigen südfranzösischen, protestantischen Familien stammten (es sind ihrer – frühere Jahre mit eingerechnet – über ein Dutzend), und übrigens auch La Motte sich damals noch dort aufhielt. Joh. Graf (a.a.O.) gibt eine recht ergötzliche Schilderung des Ehepaars Siolet und sagt über den Mann: «der kaum zu lesen versteht und eben erst angefangen hat, das Schreiben zu lernen».

Sigismund Sailer, Mechaniker, «gibt Unterricht im Drechseln, Tischlern, Glasschleifen, Papiermasche und Firnisarbeit».

Johann Jacob Matt, von Basel, «Buchbinder; gibt in seinem Handwerk Unterricht».

Gottfried Wilhelm Bialke, der Arzneiwissenschaft Doktor von Hamburg.

Wir vermuten, daß die drei Zuletztgenannten gar nicht antraten, nachdem die Weiterexistenz der Anstalt in Frage gestellt war.

Johann Jacob Kitt, von Zürich, cand. theol., 29 Jahre alt. Er scheint 1776 angetreten zu sein, bittet dann aber schon Ende des Jahres um seine Entlassung, «um dem Vater als Helfer im Pfarramte zu dienen», muß jedoch im folgenden Jahre anwesend gewesen sein. Er erteilt Religion, Latein und anderes, ist tüchtig, aber wunderlich. Sehr für ihn eingenommen ist Candidat Feigler, der am 24. Oktober 1776 schreibt: «Er ist unstreitig wirklich der beste Lehrer am Philanthropin.» Auch Graf schätzt ihn, sagt aber: «Hier steht er nicht auf dem richtigen Posten.»

Niclaus Bardt (sic.), von Spiez (Bern), der Deutsch und Französisch erteilt, neben seinem Hauptamt als Schreibmeister. In diesem Fache aber verfügt er über eine Genialität der Federführung, die uns bis dahin kaum ein zweites Mal begegnet ist. Die Spuren seiner Kunst hat er in verschiedenen *libri amicorum* (Kantonsbibliothek) hinterlassen. (Über ihn siehe Dr. M. Schmid, a. a. O.) Ob aus Unkenntnis der zuverlässigen Quelle, wissen wir nicht, jedenfalls wird das erschütternde Ereignis des Todes dieses Mannes uns verschwiegen, wie es uns im Igiser Kirchenbuch entgegentritt. Wir führen es nicht an bis in alle Einzelheiten und beschränken uns auf die ersten Sätze: «21. Hornung ist in Igis bestattet worden Niklaus Bardt von Spiez, Schreibmeister im Philanthropin. Er war nicht länger als 5 Monath, seit dem 27. Septembris, zu Marschlins. Den 19. Hornung, an einem Sonntag nach dem Essen, wollte er einem Freund, der von Seewis zurückkommen sollte, freundschaftlich entgegengehen. Da wurde er, wie es scheint, von einem im Forst ‚außert der Ganden‘ auflauernden Unmensch und grausamen Straßenräuber wie von einem Thier angefallen und grausam ermordet.» Der Raubmord blieb ungeahndet. In einem Stündchen konnte der Mörder jenseits der österreichischen Grenze sein. Aber für das Philanthropin sei es ein letzter, herber Schlag gewesen, das feierliche Tönen eines Trauermarsches.

Noch fehlen uns drei Namen im philanthropin. Erziehungsplan: Johannes Zorn, dessen Herkunft wir nicht einmal erfahren, Schreiber und Buchhalter der Anstaltsverwaltung. Er hat später, nach Schließung der Anstalt, noch zweimal Briefe an der Fremde an seinen «teuersten Gönner» Ulysses v. Salis geschrieben, die das Familienarchiv mit Recht noch als kostbare Andenken verwahrt. Zeigen sie doch, wie man mit dem vornehmen Minister und den

Seinen recht wohl leben konnte. Dr. M. Schmid hat sie in seinem Buch so glücklich verarbeitet, daß wir es bei einem Hinweis bewenden lassen.

Und das gleiche gilt von zwei jungen Theologen, die mit Spezialauftrag im Laufe der letzten zwei Jahre in Marschlins weilten und aushilfsweise sich auch am Unterricht beteiligten, sich übrigens auch um die eigene Weiterbildung bemühten. Es sind dies:

Johann Christoph Feigler, von Dürbach (Baden), Candidat der Theologie (im späteren Leben dann einige Jahre evangelischer Pfarrer in Wies (Amt Schopfheim)). Er stammte aus einer bekannten badischen Lehrerfamilie und kam am 6. Juli 1776 in Marschlins an, samt seinen vier Schutzbefohlenen, Badenser Knaben von 9–14 Jahren, als Mentor und nicht zuletzt auch Referent für seinen allen kulturellen Regungen der Zeit sehr aufgeschlossenen Landesherrn, den Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Eine andere Schülergruppe, begleitet sogar von zwei Lehrern, schickte der Markgraf gleichzeitig nach Dessau zum Studium des Basedowschen Philanthropins. (Siehe die Arbeit im 29./30. Jahresbericht des Großherzoglichen badischen Schullehrerseminars in Karlsruhe von Dir. Ferd. Leutz. Eine Kopie davon ist im Archiv v. Salis-Marschlins. – Sodann Dr. M. Schmid a. a. O., S. 76 ff. und außerdem *passim*.) Wir haben nichts beizufügen, als unsere Achtung vor Cand. Feiglers Tagebuch, das einen gebildeten und einsichtigen Mann verrät und für die letzte Zeit des Marschlinser Philanthropins wichtig ist, wie übrigens noch in vermehrtem Maß das Joh. Grafsche, von uns oft angerufene Memorial vom Jänner 1777.

Feigler stellte sich gut zu Ulysses v. Salis und wurde allmählich auch als Lehrer verwendet. Daher gehört er in unser Verzeichnis. Mit seinen Badensern harrte er aus bis zur Schließung der Schule im April 1777. – Der zweite Theologe, mit dem wir unser Verzeichnis abschließen, ist

Andreas Rosius a Porta, von Fetan, aus der bekannten Pfarrer- und Gelehrtenfamilie. Er wurde 1776 ordiniert, kam im gleichen Jahre ins Philanthropin als Italienischlehrer und insbesondere als Hauslehrer der Familie v. Salis, begleitete dann die Söhne des Ministers Joh. Rudolf und Carl Ulysses, als Mentor auf die Militärakademie von Dijon, war dann eine Reihe von Jahren Feldprediger im französischen Regiment des Obersten Anton v. Salis-Marschlins und grün-

dete nach seiner Heimkehr schließlich 1793 seine allmählich in Graubünden sehr bekannte und geschätzte Privatschule in Fetan, verbunden mit Internat. Diese führte er unentwegt und mit schönem Erfolge weiter bis zu seinem Tode 1838. Für das Genauere dürfen wir auf die liebevolle Darstellung von Dr. M. Schmid, S. 84 ff., verweisen. a Porta und sein Institut in Fetan bleibt ein Ehrenzeichen für das auch im Untergehen noch anregende und geistesgeschichtlich bedeutsame Philanthropin von Marschlins.